



Halldór Laxness

Das Volksbuch

Über Island und Gott und die Welt

Steidl 2011 | 288 Seiten | 19,90 Euro ★★★★★

Artikel von

Jan van Nahl

Die diesjährige Frankfurter Buchmesse, mit Island als Ehrengast, wird ihren Teil dazu beigetragen haben, den isländischen Schriftsteller Halldór Kiljan Laxness (1902–1998) einer noch größeren Zahl potentieller Leser bekannt zu machen. Dabei ist er seit Jahrzehnten kein Unbekannter: 1955 erhielt er für seinen Roman *Atómstöðin*, Atomstation, den Literaturnobelpreis, und genießt seitdem den Status des nahezu unantastbaren isländischen Meisters. In seinem preisgekrönten Buch verarbeitete Laxness die Ereignisse zur Mitte der 1940er-Jahre, in denen der Welt mit der Atombombe eine Massenvernichtungswaffe vorher ungekannter Größenordnung vorgestellt wurde; die Errichtung eines Stützpunktes des amerikanischen Militärs erschien Laxness im Falle eines Kriegs als wesentliche Bedrohung.

Halldor Laxness fühlte sich bis ins hohe Alter dem Schreiben verpflichtet und veröffentlichte im Laufe seines langen Lebens eine Vielzahl an Romanen, Erzählungen, Gedichten und Abhandlungen. Das vorliegende Volksbuch, *Alþýðubókin*, stellt eine Sammlung an Essays der Jahre 1927 bis 1929 dar, die Laxness in Kalifornien verbrachte. Als

Sohn wohlhabender Eltern konnte er sich bereits in jungen Jahren eine ausgedehnte Reisetätigkeit erlauben, u.a. nach Luxemburg, wo er mit 20 Jahren zum Katholizismus übertrat und den zweiten Namen „Kiljan“ wählte (der ungewöhnliche Name „Laxness“ wiederum bezeichnete eigentlich den Gutshof der Eltern). Doch es zog Laxness noch weiter, über den Atlantik, in die USA; hier werden ihm Förderer unter die Arme gegriffen haben, denn seine erste Reise musste er aufgrund akuten Geldmangels abbrechen. Erst die zweite Fahrt 1927 brachte ihn tatsächlich auf amerikanischen Boden. Die ursprüngliche Motivation dieser Reise lag wohl in dem Wunsch, sich in Hollywood als Drehbuchautor zu etablieren, doch kam er von dieser Idee rasch wieder ab. Die im Volksbuch zusammengefassten Essays wollte Laxness schon vor seiner Rückkehr nach Island im Jahre 1929 in seiner Heimat veröffentlicht wissen; niemand sollte Zweifel daran haben, dass seine Erfahrungen in den USA ihn zu einem anderen Menschen hatten werden lassen: Seine katholische Überzeugung hielt er im Ausland nicht lange aufrecht, stattdessen wendete er sich angesichts der miserablen gesellschaftlichen Zustände in den Vereinigten Staaten dem Sozialismus zu.

Auf dieser Grundlage ist das vorliegende Werk zu verstehen, das sich zur einen Hälfte mit den Verhältnissen in den USA beschäftigt, zur anderen die Zustände in Island kritisch beleuchtet. Laxness' Volksbuch erschien nach Ende des Zweiten Weltkriegs in einer zweiten, veränderten Auflage, und dann bis in die 1980er Jahre hinein noch mehrfach. Bemerkenswerterweise hat sich der Verlag dazu entschlossen, nun die früheste Fassung in deutscher Übersetzung des Laxness erfahrenen Philologen Hubert Seelow zu publizieren, der auch ein Nachwort beisteuert. Tatsächlich sind die Essays dazu geeignet, in die Verehrung des großen Schriftstellers eine Kerbe der Kritik zu schlagen – oder aber man fasst sie als allein zeitgeschichtlich bedingte Versuche eines jungen Mannes auf. Laxness selbst war sich einer Brisanz seines Volksbuchs nach Kriegsende fraglos bewusst, wenn er in folgenden Ausgaben Selbstzensur walten ließ. In jedem Fall stellen seine frühen Betrachtungen die interessante Ergänzung, vielleicht auch stückweite Revision des Bildes dar, das heute von diesem großen Schriftsteller herrscht. Bemerkenswert ist auch eine Formulierung im Rahmen der Nobelpreisverleihung, die Laxness' „Volksbuch“ mit nur einem Satz bedachte:

In Amerika kommt seine erste Aufsatzsammlung, „Das Buch des Volkes“, zustande, wo er dem Traum von Gerechtigkeit und verbesserten Lebensbedingungen nachhängt.¹

Es soll hier nicht dezidiert jeder der fünfzehn Essays betrachtet werden. Es dominiert eine weitgehende Unordnung der kurzen Abhandlungen, Laxness brachte offensichtlich das zu Papier,

¹ Atomstation. Nobelpreis für Literatur 1955 – Island. (Reihe des literarischen Nobelpreises 50, S. 32).

was ihn bewegte, ohne dass darin stets ein roter Faden erkennbar wäre. Einige wesentliche Punkte zeichnen sich aber in vielen seiner Betrachtungen ab, vor allem solche, die ihm in heutiger Sicht zum Vorwurf gemacht werden könnten (was hier wie gesagt nicht geschehen soll).

Zu nennen wäre an vorderer Stelle sicherlich sein offen zur Schau gestellter Hass auf Juden und Araber; das sei an nur einem einzelnen Zitat verdeutlicht:

An der Universität von Island gibt es einen Lehrstuhl für altarabische Hirngespinnste, und es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß die Existenz dieses Lehrstuhls das übelste Schandmal ist, das der Kultur des nordischen Stammes je errichtet wurde, und das in ihrem eigenen Königreich. Diese Lehranstalt bildet Männer aus, denen die Aufgabe zukommen soll, unter das isländische Volk hinauszugehen und ihm einen sentimental, abgehalfterten Zauberglauben aus dem Vorderen Orient aufzuschwatzen. (S. 26)

Doch auch dem Christentum, vor allem der Bibel mit ihrem „verdrussreichen Aberglauben“, kann der frühere Katholik nichts mehr abgewinnen. Den Status einer „Heiligen Schrift“ kann für Laxness nur ein Werk beanspruchen – das Corpus der Isländersagas:

Schließlich sind die Isländersagas unser altes Testament, unser Hohelied steht in der Edda und als Helden bezeichnen wir die Meister des isländischen Stils. (S. 28)

In vielen seiner Betrachtungen zeichnet sich diese ungemeine Wertschätzung eines isländischen Erbes ab, die nicht zuletzt auch in einer überaus hohen Einschätzung der eigenen Person mündet – undenkbar für Laxness, dass die Isländer nicht über seine weltgeschichtlichen Anschauungen informiert sein wollen. Island erscheint ihm als

diejenige Nation, die in absehbarer Zukunft den Sitz der hervorragendsten Menschen bilden wird:

Ich zweifle nicht daran, daß dann, wenn das britische Weltreich untergegangen und die englische Kultur zu einem Gespenst der neunten Generation geworden ist, Island in ebenso hoher Blüte stehen wird wie zu der Zeit, da die herrlichsten Kapitel der Njálssaga zu Pergament gebracht wurden. Und dann, wenn man die alte Geschichte der Juden endgültig ad acta gelegt hat und das Kreuz für keinen Menschen mehr ein Symbol der Erlösung ist, dann wird die Prophezeiung der Hochsitzpfeiler uns immer noch den Willen des nordischen Gottes erahnen lassen. – Meine Prophezeiung ist die, daß Island dereinst die Tausendjahrfeier des wissenschaftlichen Systems vor anderen Nationen begehen wird, so wie es jetzt vor anderen Nationen die Tausendjahrfeier des Parlamentarismus begeht. (S. 111)

Letztgebrachtes Zitat spiegelt im Wesentlichen Halldor Laxness' Haltung dieser späten 1920er Jahre wieder, dem Vorabend der Weltwirtschaftskrise, geprägt durch nicht erfüllte Erwartungen in Kalifornien, ein Land, das ihm sinnbildlich für den Verfall der gesamten so genannten zivilisierten Welt erschienen sein muss. Eine Sehnsucht nach der Heimat, eine Sehnsucht vor allem danach, das eigene Volk vor gesellschaftlichen Abgründen zu bewahren und zu einer führenden Zivilisation zu machen, wird darin fassbar, und Laxness spart in weiteren Essays nicht mit praktischen Vorschlägen und harscher Kritik. Mehr als seine Überlegungen zu Rasse und Religion wecken dabei seine Betrachtungen etwa der isländischen Sauberkeit durchaus eine gewisse Erheiterung beim heutigen Leser. Zwar empfindet Laxness Schmutz nicht als gesundheitlich abträglich, wohl aber als unangenehm im Umgang. Ein Dorn im Auge sind ihm etwa die isländischen Toiletten:

Etwas vom Widerlichsten, das ich je gesehen habe in einem Land, das zumindest den Anspruch erhebt, als zivilisiert zu gelten, ist die Ausstattung isländischer Toiletten und ihr Zustand. Selbst in den verrufensten Armenvierteln Südeuropas gibt es nichts Vergleichbares. (S. 87)

Laxness' Betrachtungen u.a. der Mundhygiene und der Seifenreklame sind weitere unterhaltsame Erzählungen, doch soll die Auseinandersetzung hier nicht weiter getrieben werden, sondern mit dieser gleichermaßen empörten wie amüsanten Bemerkung schließen.

Es ging im Vorausgehenden vor allem darum, das Bild eines Gefühls zu umreißen, das Laxness in seinen jungen Jahren umgetrieben haben muss. In Sprache und Stil deutet sich bereits der spätere Meister an, wobei er zu dieser Zeit den meisten Romanschreibern und Journalisten die Daseinberechtigung weitgehend abspricht – obwohl er seinen ersten Roman bereits mit 17 Jahren verfasste. Einige Essays zeugen von großer Ernsthaftigkeit, andere lassen sich wie gezeitigt mit einem Augenzwinkern lesen. Und wenn sich Laxness gegen eine allgemeine Verdummung der Menschen durch die Medien stellt, dann kann darin sogar ein Bezug zur Gegenwart des 21. Jahrhundert erkannt werden.

Eine abschließende Bewertung der Essaysammlung fällt schwer, soll auch gar nicht erfolgen. Zu heterogen sind die Themen, denen sich Laxness widmet, zu politisch inkorrekt bis erstaunlich aktuell und treffend seine ungeschönt vorgetragenen Ansichten. Das Volksbuch ist Zeitzeugnis. Lesenswert. Nicht nur, aber vielleicht besonders für Laxness-Anhänger. Der bemerkenswerte Erkenntnisgewinn verdient fünf Sterne.